



Der Altweltmeister Eberhard Gienger kommt auch mit 56 nicht los vom Sport. Auf einem Spielplatz mitten in Bietigheim turnt er nach dem Mittagessen spontan was vor.

Foto Heinz Heiss

An einem hübsch gedeckten Tisch sitzt ein unvergessener Mann. „Des isch doch der Gienger“, murmelt eine ältere Dame in der Gaststube. Er ist es. Eberhard Gienger, der Vorturner der Nation, der Politiker, der Fallschirmspringer. Auch so einer muss essen. Es gibt Linsen mit Spätzle.

Die Wirtin im Bietigheimer Burghof hat die Holzscheite im Kamin angezündet. Eberhard Gienger beugt sich über seinen Teller. Die neugierigen Blicke um ihn herum stören ihn nicht. Er weiß, dass er immer noch Stoff liefert für Kamerad-weißt-du-noch-Geschichten: Gienger, der Held von der Stange, der Reck-Weltmeister von 1974. Lange her.

Jetzt ist er 56 und nippt an seinem Rotwein. Er genießt ohne Reue, weil er noch immer gerne und oft Sport treibt. Einfach weiter geturnt hat der Meister nach seiner Karriere und sich den vorausseilenden Befunden vom Zu-alt-Sein widersetzt. Skispringen, Eiskunstlauf, Tauchen, Surfen, Motocross. Irgendwann ist er beim Fallschirmspringen gelandet und im Deutschen Bundestag.

Einen geborenen Sieger haben ihn manche genannt, nachdem er als Quereinsteiger die politische Bühne erobert und im Wahlkreis Neckar-Zaber den SPD-Staatsminister Hans Martin Bury in der Punktwertung klar hinter sich gelassen hatte. Das macht ihm so leicht keiner nach. 2001 in die CDU eingetreten, 2002 ins Hohe Haus zu Berlin eingezogen. Aber Eberhard Gienger ist nicht nur ein geborener Sieger, sondern auch ein gelernter Verlierer. Diese Seite von ihm ist weniger bekannt, weil er nicht gerne über sie redet. Es ist ihm eine Zeit lang schlecht gegangen, sehr schlecht. „Ich habe damals über den finalen Sprung nachgedacht“, sagt er.

Eberhard Gienger wendet sich wieder den Linsen zu. Er schluckt hastig, als er von seiner persönlichen Bruchstelle erzählt, die mit einer öffentlichen Bruchlandung zu tun hat. Es passierte am 28. Mai 2000 beim Tag der offenen Türe der Post in Köngen. Bis zu jenem Einschnitt in seiner Biografie hatte er das Glück gepachtet – selbst im Unglück. Als Kind wäre er fast von einem Laster überfahren worden, später ist er beim Tauchen beinahe ertrunken und als Pilot mit knapper Not einer qualmenden Cessna entstieg.

Es ist öfter eng hergegangen bei ihm, und manchmal hing sein Leben buchstäblich am seidenen Faden. Im Winter 1996 war er mit seinem Freund Olaf Boesel beim Rückflug von einem Schaulauftritt planmäßig über Leutkirch aus einer Maschine gesprungen, die weiterflog nach Villingen-Schwenningen. Wenige Kilometer später ist sie abgestürzt und hat zwei Springer und den Piloten in den Tod gerissen. Der Topf des Wärmetauschers war gebrochen und beim Heizen giftiges Kohlenmonoxid in die Kabine geströmt. Wäre Gienger nicht vorher ausgestiegen, hätte es auch für ihn kein Entrinnen gegeben.

Manche fallen nach solchen Erlebnissen um und stehen nicht wieder auf. Er ist schon bald danach wieder geflogen, um seine Luftnummern zu vollführen, obwohl er zu kauen hatte an diesem Unglück. Die Maschine war von seiner Eventagentur gebucht worden.

Die harte Landung

*Ein Unfall, ein Zufall, ein Glücksfall – und nichts ist mehr, wie es war. Mit solchen Momenten im Leben beschäftigt sich Michael Ohnewald in der Serie **Wendepunkte**. Und mit Menschen wie Eberhard Gienger, der nach einem folgenschweren Absturz einen Neuanfang als Familienmensch wagt.*

Seitdem friert der ewige Turner lieber, wenn er sich mit seinem Fallschirm in Kleinflugzeuge begibt, die nicht über einen Kohlenmonoxid-Detektor verfügen. Dem Sog des freien Falls gibt er sich noch immer hin.

Gesprungen ist er auch an jenem Tag, der ihn verändern sollte. Eberhard Gienger war morgens noch bei der Europameisterschaft der Turner in Bremen gewesen und wollte abends zur Siegerehrung zurück sein. Gegen 13 Uhr machte er sich bereit im Himmel über Köngen, an dem nichts zu sehen war, was man im Nachhinein als Vorzeichen deuten könnte. Als er nach dem Absprung unweit der Post einschwebte und über Hunderten von Zaungästen mit fünfzig Stundenkilometern eine Kurve flog, wurde ihm klar, dass es nicht mehr reicht. Im Lehrbuch steht für solche Situationen: „Auf harte Landung vorbereiten.“

Die Szene danach ist für ihn noch immer gegenwärtig. Ein Notarzt fragte, ob er im Unterleib noch etwas spüre. Eberhard Gienger drängte es, etwas zu sagen, das eigentlich nicht zu einem passt, der seine Gefühle meistens ausblendet. „Wenn ich es nicht überstehe, dann sagt meiner Frau, dass es schön war.“ Er konnte es nicht aussprechen. Sein Kreislauf schwächelte, er hatte innere Blutungen, Becken und Oberschenkel waren gebrochen. Der Notarzt versetzte ihn in den Schlaf, und dann flog der Rettungshubschrauber mit dem Schwerverletzten davon. Als er in der

Klinik aufwachte, war es eigentlich wie immer. Die Ärzte befanden, dass er Glück gehabt habe. Seine Knochen würden jetzt von Schrauben, Platten und Nägeln zusammengehalten, aber wenn alles gutgehe, sei er schon bald wieder der Alte. Anfangs hat er das auch geglaubt, und nach ein paar Monaten probte er die einarmige Riesenfelle am Reck, und auch aus der Cessna ist er wieder gesprungen. Aber abends kamen die Schmerzen, brutale Schmerzen. Er nahm starke Medikamente, konnte trotzdem nicht schlafen. In seinem Tübinger Haus lief nach Mitternacht der Fernseher. „Bonanza“ und „Lassie“ hat er sich angeschaut, „und alles, was zwischen zwei und fünf Uhr morgens kommt“.

Irgendwann drückten ihm die Schmerzen so sehr aufs Gemüt, dass er seine persönliche Mitte verloren glaubte. Eines Morgens konfrontierte er seine Frau beim Frühstück mit dem Gedanken an den letzten Sprung, den Sprung ohne Fallschirm. Wie ernst ihm das war, sagt er nicht. Das behält er für sich.

Das Feuer im offenen Kamin der Gaststube knistert. Die Wirtin serviert einen Kaffee. Eberhard Gienger macht eine Pause und redet dann über weitere Eingriffe und über einen fiesen Entzündungsherd in seinem Bein. Als der Nagel aus seinem Knochen herausoperiert war, ging es ihm schlagar-

tig besser. „Von diesem Moment an konnte ich wieder ein Leben führen wie vorher.“

Die Krise aber hatte ihn verändert. „Ich glaube seitdem nicht mehr, dass ich die Natur beherrschen kann“, sagt er. Eberhard Gienger, der Ewigjunge mit der scheinbar unbändigen Kraft, der alles hinkriegt, fand es an der Zeit, ein paar Korrekturen in seinem Leben vorzunehmen. Er hat das nicht von heute auf morgen getan, sondern Schritt für Schritt.

Sportsmann Gienger verabschiedete sich aus einigen Aufsichtsräten, kündigte den lukrativen Job bei der Post, für die er sich um den Formel-1-Zirkus kümmerte, und trat auch in seiner eigenen Firma kürzer. Sogar die Zahl seiner Fallschirmsprünge hat er reduziert, von 300 auf rund 100 im Jahr.

Das Wichtigste aber steht erst noch an. Eberhard Gienger sucht eine neue Herausforderung in der alten Familie, für die zu wenig Platz war in den Jahren seiner Rastlosigkeit. „Wir haben eine Entscheidung für ein neues Leben getroffen“, sagt er. Er meint damit sich und seine Sibylle, und ein bisschen auch die drei Söhne Tobias, Markus und Andreas.

Vor allem für seine Frau, 1973 deutsche Meisterin in der Rhythmischen Sportgymnastik und heute Professorin für Musik und Darstellende Kunst an der Hochschule in Frankfurt, hatte er zuletzt nur noch selten Zeit bei seiner Pendelei zwischen Bundestag, Wahlkreis, Eventagentur, der Stiftung Deutsche Sporthilfe, dem Schauturnen, Fallschirmspringen und der Vizepräsidentschaft im Deutschen Olympischen Sportbund. „So ein richtiges Eheleben haben wir nicht mehr geführt“, gesteht er. „Kommst du mal wieder zu Besuch?“, hat seine Frau mitunter gefragt, wenn er zwischendurch zu Hause vorbeischaute.

Er will das ändern und öfter bei ihr sein. Es ist ihm ernst. Nach 26 Jahren in Tübingen hat Eberhard Gienger unlängst das Eigenheim zum Verkauf ausgeschrieben. Im Wahlkreis nimmt er sich jetzt ein Apartment, und in Bad Homburg zieht er mit Sibylle zusammen. „Wir haben so vieles miteinander erlebt“, sagt er. „Aber vieles eben auch nicht.“

In wenigen Monaten sind sie dreißig Jahre verheiratet. „Da wird es Zeit, dass wir die Schnittmenge zwischen uns vergrößern.“ Er fühlt sich nicht zu alt, um privat ein Neuer zu werden. Der Politik und dem Sport bleibt er ohnehin verbunden. Der Altweltmeister vermarktet sich weiter selbst, springt aus Flugzeugen, turnt während der Sitzungswochen im Bundesleistungszentrum und spielt zwischendurch Fußball mit den Bundestagskickern. Anders wäre er nicht denkbar.

Die Wirtin bringt die Rechnung. Am Nebentisch winkt aufgeregt eine Dame. „Ja Grüß Gott, Herr Gienger.“ Er ist ihr wohl irgendwo schon mal begegnet. „So, esset ihr heut auch auswärts“, sagt er. Das Handy klingelt. Sein Sohn ist dran. Eberhard Gienger sagt, dass er morgen in Köln bei ihm vorbeischauen wolle. Der Sohn hat eine Tochter namens Sophie. Opa Gienger hat Sehnsucht.

■ Die Serie „Wendepunkte“ erscheint in loser Folge auf dieser Seite, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/wendepunkte.